

Traditionen nach Entstehung und Entwicklung. Von einem intensiven Studium der im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Spannungen und Spaltungen verspricht man sich wichtige Hinweise auf die Möglichkeit ihrer Überwindung. Geschichte, Soziologie und andere Wissenschaften sollen herangezogen werden, damit die auf die christlichen Lehren einwirkenden Umwelteinflüsse sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart erörtert werden können. Aus neuerer Zeit sollen auch die Erfahrungen der christlichen Mission berücksichtigt werden.

Als Zentralthema für die ersten beiden Jahre wurde »Verschiedenheit und Einheit im christlichen Verständnis der Erlösung« bestimmt. Im ersten Jahr soll der unaufhörliche Wechsel in der Auffassung der christlichen Erlösungsidee herausgearbeitet und zugleich ihre unveränderte Substanz sichtbar gemacht werden. Das zweite Jahr soll den Beziehungen zwischen dem menschlichen Bedürfnis nach Erlösung und der christlichen Botschaft gewidmet sein, unter Einbeziehung der Lehren und Traditionen nichtchristlicher Religionen und des Atheismus.

In jedem Jahr soll neben den eigentlichen Forschungsaufgaben ein allgemein interessierendes Thema behandelt werden. Für 1971/72 ist »Die Bedeutung Jerusalems für die Entwicklung und die Traditionen des Christentums« vorgesehen.

Nach diesem von Rudolf Küstermeier gegebenen Überblick stellt sich die Frage:

11 »Religion, Volkstum, Nation und Land«

Bericht über das Jerusalemer Colloquium vom 30. Oktober bis 8. November 1970. Veranstaltet vom Harry S. Truman-Forschungsinstitut der Hebräischen Universität, dem American Jewish Committee und dem Israel Inter-Faith Committee.

Diese religionswissenschaftliche Studientagung führte 20 Gelehrte des Judentums, des Christentums, des Islams sowie der fernöstlichen Religionen: Buddhismus und Shintoismus, sowie Hindus und ferner Gelehrte aus allen Weltteilen zusammen.¹ Inspiriert wurde diese Tagung von Professor Zwi Werblowsky und Professor Ernst D. Bergmann von der Hebräischen Universität sowie von Rabbiner Marc Tannenbaum von dem Amerikanischen Jüdischen Komitee.

Wir bringen die folgenden Berichte: Jüdischerseits von Schalom Ben-Chorin² aus »Jedioth Chadashot« vom 2. 11. 1970, ferner von dem Jerusalemer Professor Wolfgang E. Pax OFM am Studium Biblicum Franciscanum (Kloster der Flagellation) sowie von dem als Gast eingeladenen Bonner Professor H. R. Schlette:

I Religion, Volkstum, Nation und Land

Von Schalom Ben-Chorin

In Jerusalem, im schönen Gebäude der Akademie der Wissenschaften, fand in der ersten Novemberwoche ein

¹ Vgl. Jedioth Chadashot vom 2. 11. 1970. Aus dem Programm: Professor Z. Werblowsky: »Religion, Peoplehood, Nation and Land«. – Professor Nathan Rotenstreich: »History: The Universal and the Particular.« – Professor H. R. Schlette: »Religion und Zynismus.« – Professor Abbé Kurt Hruby: »The Concept and Historic Experience of Peoplehood in Judaism and Christianity.« – Professor James Kritzeck: »The Concept and Historic Experience of Peoplehood in Islamic Tradition.« – Professor W. D. Davies: »Jerusalem and the Holy Land.« – Professor Arthur Hertzberg: »Zionism and the Jewish Religious Tradition.« – Canon Max A. Warren: »The Concept and Historic Experience with Land in Major Western Religious Traditions.« – Professor Bernardo Bernardi: »The Concept and Bond of the Land in African Religious Traditions.« – The Venerable V. Dharmapala: »Problems of Nationalism, Religion, Peoplehood and Land in the Asian World.« – Dr. Tich Minh Chau: Address. – Professor L. Talmon: »Peoplehood, Nationalism and Land in Modern History.«
² Mit dessen freundlicher Genehmigung.

Wie steht es im Sinne der »Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, insbesondere zu den Juden«, mit der Hinwendung zum Volk des Ersten Bundes?⁴

In einer Ansprache vom 23. September 1970 in Brüssel hat Kardinal Suenens, Erzbischof von Malines-Brüssel, auf das »demnächst in Jerusalem zu eröffnende Institut hingewiesen« und sagte:

»... Dieses Institut für Ökumenische Zusammenarbeit wird mit der Jerusalemer Hebräischen Universität zusammenarbeiten, damit wir an dem unermeßlich großen jüdischen Reichtum teilhaben können, den sie uns zu geben haben ... «⁵

In Zusammenarbeit mit der »Jewish National and University Library« soll die Katalogisierung der Institutsbibliothek entsprechend der Art und Weise erfolgen, wie es in der National- und University Library üblich ist.

⁴ In einem kurzen Bericht über »Ökumenisches Institut« schreibt »Jedioth Chadashot« (Tel Aviv, 6. 11. 1970) u. a.:

»Der Vatikan hat mit der Errichtung des Instituts im Heiligen Lande einen wichtigen Schritt zur Anerkennung der Ökumene unternommen, über die Grenzen der römisch-katholischen Kirche hinaus; aber solange das Judentum, das im vierten Abschnitt der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen besonders behandelt wird, wobei die Kirche zum brüderlichen Gespräch mit der Synagoge aufruft, ausgeschlossen bleibt, muß diese Bemühung als zu unvollständig bezeichnet werden...«

⁵ In: S. E. Le Cardinal Suenens. Primat de Belgique, Le Dialogue: Eglise-Monde. Hrsg. B' nai Brith, Brüssel. 1970. p. 11.

Internationales Religionswissenschaftliches Colloquium statt, das dem Thema »Religion, Volkstum, Nation und Land« gewidmet war und das für Israel von außerordentlicher Bedeutung und Aktualität ist. Sowohl der Hauptinitiator der Tagung, Professor Zwi Werblowsky, der den Lehrstuhl für Vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität innehat, wie auch Professor Heinz Robert Schlette von der Pädagogischen Hochschule in Bonn [s. u. S. 91] betonten in ihren Referaten, daß die im Thema zusammengefaßten Größen eigentlich nur im Judentum zu einer unlösbaren Einheit gediehen sind.

Das Judentum, im Gegensatz zu den anderen Hochreligionen, geht vom Begriff des Volkes aus, des Bundesvolkes Gottes und des durch Gott verheißenen Landes, während das Christentum, der Islam, aber auch die fernöstlichen Religionen mehr auf den Einzelmenschen ausgerichtet und an kein bestimmtes Land gebunden sind. Trotz dieses strukturellen Unterschiedes haben sich aber im Laufe der Geschichte enge Beziehungen zwischen Religionen und den Völkern gebildet, die sich zu ihnen bekennen, so daß wir zum Beispiel vom christlichen Abendland sprechen.

Auch der Islam wird praktisch mit dem Arabertum identifiziert, obwohl es Millionen Moslems unter der schwarzen Bevölkerung Afrikas und in Indien gibt. Die Identifizierung von Islam und Arabertum hatte auch politische Folgen in Jerusalem. Kein moslemischer Gelehrter war bereit, an einer wissenschaftlichen Konferenz in Israel teilzunehmen, so daß das Referat über die Konzep-

tion und historische Erfahrung des Volkstums in der islamischen Tradition von *Dr. James Kritizek*, Direktor des Instituts für Religionswissenschaft an der Notre Dame Universität in South Ben, Indien, übernommen werden mußte [s. u. S. 91].

War auch der Islam auf der Konferenz leider nicht vertreten, so fehlten die Repräsentanten des *Buddhismus* keineswegs. In orangegelber und bräunlicher Robe waren führende buddhistische Mönche aus Süd-Vietnam: *Dr. Tich Minh Chau*, Rektor der Universität in Saigon, und *V. Dharmawara* vom Asoka Institut in New Delhi erschienen. Welch ein Bild, als die beiden Buddhisten natürlich mit völlig kahl rasierten Häuption, in ihren maleischen Gewändern zur Rechten und zur Linken des deutschen *Paters Pax OFM* vom Institut für Biblische Studien in der Jerusalemer Altstadt, der den Vorsitz bei dieser Session führte, sich niedergelassen hatten! Ein äußerer Effekt dieser Art war es auch, den dunkelblonden Deutschen *Prof. Schlette* unter Vorsitz von *Prof. Mung Englebert* von der Yaoundé Universität in Kamerun am Rednerpult zu sehen.

An der Tagung nahmen christliche Gelehrte aus Italien, den USA, Afrika, Indien, Argentinien, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland sowie aus England und Israel teil, ferner Vertreter des Buddhismus und des Hinduismus und jüdische Gelehrte aus Israel und der Diaspora.

Der *genius loci* brachte es mit sich, daß die Konzeption des Heiligen Landes von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde, so in dem umfassenden Referat von *Prof. Davies* von der Theologischen Fakultät der Duke University in Durham, Nordcarolina: »Jerusalem und das Heilige Land in der christlichen Tradition«. *Abbé Kurt Hruby* vom Bibel-Institut in Rom gab einen gelehrten Überblick über Nation und Volkstum in Judentum und Christentum. Der Referent hat selbst einige Studienjahre in Israel verlebt.

In eine ganz andere Welt führte der Vortrag des Missionsfachmannes *Prof. Bernardo Bernardi* aus Rom über die Bedeutung des Landes in afrikanischen Stammesreligionen, während *Kanonikus Warren*, Westminster-London, über die religiösen Beziehungen zur Heimat, vor allem in der englischen Geistesgeschichte, mit vielen Zitaten aus der englischen Literatur, sprach.

Die überaus anregende Tagung wurde von drei verschiedenen Stellen organisiert: dem Harry S. Truman-Forschungsinstitut der Hebräischen Universität in Jerusalem, vertreten durch *Professor E. D. Bergmann*, dem American Jewish Committee, vertreten durch *Rabbi Marc Tannenbaum*, und dem Israelischen Komitee für Interreligiöse Beziehungen, das nur beim Schlußbankett durch Religionsminister *Dr. Wahrhaftig* repräsentiert wurde. Beim Eröffnungsbankett konnte man Segenssprüche und Gebete von Vertretern von acht verschiedenen Religionen hören.

Erziehungs- und Kulturminister *Jigal Alon* empfing die Teilnehmer der Konferenz in seinem Hause in der Jerusalemer Altstadt, und Bürgermeister *Teddy Kollek* begrüßte die zwanzig Teilnehmer aus dem Auslande und etwa achtzig Teilnehmer aus Israel im Israel-Museum.

Studienkonferenzen dieser Art sind heute kein Novum mehr. *Prof. Werblowsky* war direkt aus Kyoto (Japan) angereist, wo soeben eine interkonfessionelle Konferenz für Religion und Frieden zu Ende gegangen ist. Mit gewisser Skepsis meinte er allerdings, daß die Jerusalemer

Studententagung rein akademische Ziele verfolge. In Kyoto legten Christen und Juden, Moslems und Hindus, Buddhisten und Shintoisten glühende Bekenntnisse zum Frieden ab und beteuerten, daß bei Einhaltung der Lehren ihrer Religionen der Friede gewährleistet würde. In Jerusalem war man realistischer, indem man mehr im wissenschaftlichen Vorfeld der Politik verweilte. Mindestens so wichtig wie Referate und Diskussionen sind die Kaffeepausen, bei denen sich die Teilnehmer ungezwungen unterhalten konnten. Dabei wurde manches offene Wort innerer Kritik laut. So äußerte sich ein Vertreter der römisch-katholischen Kirche wenig erbaut von der Tatsache, daß der Vatikan nahe Bethlehem ein ökumenisches Studienzentrum errichtet, in dessen Programm das Judentum nicht mit einbezogen ist³. Zu dem Referat von *Prof. Schlette* über Religion und Zynismus konnte man auch Worte innerjüdischer Kritik hören, über Zionismus und Zynismus, wobei auf den Mißbrauch der hebräischen Bibel durch ungläubige Politiker für nationale tagespolitische Belange hingewiesen wurde.

Alle Teilnehmer sind »Multiplikatoren«, das heißt Menschen, die kraft Amtes und Berufs auf andere Menschen und Kreise Einwirkungsmöglichkeiten haben, meist Universitätslehrer, die ihre Erfahrungen, die sie auf solchen Konferenzen gewinnen, an ihre Hörer weitergeben. So kommt einer solchen Studententagung nicht nur hoher wissenschaftlicher Wert zu, sondern auch indirekt politischer. Es ist ein »theologisch-politischer Traktat«, der so als Teamwork in Jerusalem entstanden ist. Jerusalem ist im Sinne des 122. Psalms die Stadt, in der man zusammenkommen soll. Dieser ihrer uralten Bestimmung wurde Jerusalem während der Tagung der Religionswissenschaftler gerecht. Die Gäste konnten sich aber auch von der Stadt als solcher und in weiteren Ausflügen vom Land Israel ihr eigenes Bild machen, und viele Kontakte wurden geschlossen, die weiterdauern werden.

II Gedanken zum Jerusalemer Symposium

Von Professor Wolfgang E. Pax OFM, Studium Biblicum Franciscanum/Jerusalem

Das Jerusalemer Symposium, über das auch an anderer Stelle dieses Heftes berichtet wird, war in seiner Problemstellung eines der bedeutendsten Ereignisse, die in letzter Zeit in unserer Stadt stattfanden. Das Thema »Religion, Volkstum, Nation und Land« war im Hinblick auf die jüdische Situation gewählt worden. Dahinter machte sich zugleich das ernste Bestreben geltend, zu einer modernen theologischen Formulierung und Vertiefung vorzudringen. Es zeigte den Weitblick der Veranstalter, daß diese Fragen von einer ökumenischen Warte aus behandelt wurden. Man konnte auf diese Weise den eigenen Standpunkt klarer umreißen und hatte zugleich die Möglichkeit, nichtjüdische Kreise in eine Gedankenwelt einzuführen, die ihnen bisher vielleicht gar nicht so wesentlich erschienen war.

Unter den Rednern, die besonders für unser Anliegen von Bedeutung waren, ragte *W. D. Davies* von der Congregational Church, Professor an der Duke Universität in Durham (Nord Carolina), hervor, der in glänzender Sprache und mit tiefer Überzeugungskraft über »Jerusalem und Land« im Neuen Testament sprach. Er kam hierbei zu interessanten Ergebnissen: zum Teil werden diese Begriffe als Realia abgelehnt, wenn es z. B. in der

³ s. o. S. 88.

Apostelgeschichte 7, 48 heißt, der Höchste wohne nicht in Bauwerken von Menschenhand. Andererseits werden sie spiritualisiert (Himmlisches Jerusalem). Als heilige Plätze, die durch das Leben Jesu geweiht sind, spielen sie in religiös-historischer Sicht eine Rolle. Darüber hinaus aber kann jeder Ort durch die Person des lebendigen Christus gleichsam »sakramentalisiert« werden, wie Davies sich ausdrückte, wenn der Gläubige »seine Herrlichkeit« dort erfahre. Der Vortrag war deswegen so anregend, weil er manchmal zum Widerspruch reizte bzw. Fragen offen ließ, über die es sich lohnte nachzudenken. Zweifellos hat Davies recht, wenn er die Person Christi in den Mittelpunkt stellte, dem gegenüber jeder Ort verblassen muß. Aber er schien uns zu wenig der Tatsache Rechnung zu tragen, daß Jesus nicht nur wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch ist; als solcher ist er tief verwurzelt in seiner Heimat und in ihren jüdischen Überlieferungen. Viele seiner Worte und Taten können nur von hier aus verstanden werden. Wie lange hat es z. B. gedauert, bis die Exegese begriffen hat, daß Jesus das Letzte Abendmahl wie einen echten Seder gefeiert hat, der durch seine Person natürlich völlig umgestaltet wurde. Man hatte sich den Weg zum Verständnis dadurch verbaut, daß man zu wenig von der Bedeutung jüdischer Feste wußte. Wenn Jesus über Jerusalem weint, wenn er enge persönliche Beziehungen zu Bethanien und Bethphage unterhält, die nach dem Ausweis der Archäologie von Galiläern bewohnt waren, wenn er überhaupt eine so große Liebe zum Galiläer zeigt, wenn er seine eigene Mission zunächst auf sein Volk beschränkt, so dürfen diese Dinge nicht als zweitrangig gewertet werden, da sie zweifellos essentiell mit seiner Menschheit zusammenhängen. Denn es erhebt sich die wichtige theologische Frage, warum das »Wort« gerade in Eretz Israel und nicht anderswo »Fleisch« geworden ist, ein Problem, das Bergengruen einst in einem Gedicht behandelt hat. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß kürzlich Rossano, der Sekretär der Päpstlichen Kommission für die Vulgata, geäußert hat, es sei an der Zeit, ein Leben Jesu nach geographischen und ethnischen Gesichtspunkten zu schreiben. Warum findet z. B. bei Lukas das Leben des Herrn gerade in Jerusalem seinen Höhepunkt?

Die Worte der Schrift sind aber vor allem Kerygma, Anruf an uns, und das bedeutet, daß die enge Verbindung von Religion, Volkstum und Land für das Christentum, wenn nunmehr auch in universaler Sicht, von großer Bedeutung ist. Leider fehlte ein Vortrag über die östlichen Kirchen, welche die alten Traditionen im Lande fortführen. Dafür aber zeigte Canon Warren von der Westminster Abtei in London, wie die westlichen Kirchen trotz aller Spiritualisierung in ihrem Landeskirchentum und Imperium immer wieder zu diesen Vorstellungen zurückkehren. Es handelt sich hierbei, so möchten wir meinen, um eine allgemeine religiöse Idee, die mit unserer Menschheit eng verbunden ist und im Judentum eine besondere Ausprägung erfahren hat, während im Christentum durch die Person des Herrn letztlich die Distanz zur Welt, die wir nicht als Bewohner, sondern als Pilger betrachten, im Vordergrund steht. Mit Recht wurde betont, daß gerade die franziskanische Theologie Hinneigung zur Welt und Abkehr in harmonischer Weise zu vereinen sucht. Die hier erörterten Gedanken sind von der christlichen Schultheologie nur wenig systematisch behandelt worden. In den wie Pilze aus dem Boden schießenden Wörterbüchern der verschiedensten Art findet man

darüber nur wenig Auskunft. Nur *Rudolf Lange* hat 1965 eine »Theologie der Heimat, ein Beitrag zur Theologie der irdischen Wirklichkeiten« veröffentlicht, wozu er vor allem durch die Problematik der Vertriebenenseelsorge angeregt wurde. Man wird das Thema aber nur dann richtig erfassen, wenn Eretz Israel wirklich in den Mittelpunkt gerückt wird, von dem aus die christliche Ideenwelt aufgebaut wird. Man wird dabei auch die Frage stellen, ob die vier Begriffe »Religion, Volkstum, Nation, Land« in sich eine unlösliche Einheit bilden oder ob sie untereinander ausgetauscht werden können bzw. das eine oder andere Glied wegfallen kann. Prof. *L. Talmon* von der Hebräischen Universität sprach über »Volkstum, Nationalismus und Land im modernen Nationalismus«, nannte im Titel nicht die »Religion«, sprach aber vorwiegend über den Einfluß des Christentums. In der Diskussion fiel einmal das Wort von der »Ohnmacht der Religionen«, während sie umgekehrt im Titel des Symposiums den ersten Platz einnahm. Hier bedarf es noch weiterer philosophisch-theologischer Durchdringung.

Letztlich aber waren die Vorträge gar nicht so entscheidend. Viel wichtiger waren die Begegnungen mit den lebendigen Menschen. Und hier ragten mehrere markante Gruppen hervor. Vor allem waren es die amerikanischen Rabbis, angeführt von *Marc Tannenbaum*, dem Nationalen-Direktor für Inter-Religious Affairs im Amerikanisch-Jüdischen Komitee, und *Arthur Hertzberg*, Professor für Geschichte an der Columbia Universität in New York, die in ihrem Ernst und in ihrem Elan als würdige Vertreter echten Diasporatums einen ausgezeichneten Eindruck hinterließen. Von ihnen hätte man gern einen Vortrag über die »Diaspora« gehört und zwar unter dem speziellen Blickwinkel, inwieweit Diaspora in Vergangenheit und Gegenwart in sich einen Wert darstellt. Die jüngsten Ausgrabungen in Sardes (Kleinasien) und auch in Kapharnaum zeigen, daß Synagoge und Kirche in der Zeit vom 4. bis 6. Jahrhundert nebeneinander liegen und gleichzeitig in Gebrauch waren. Man stand sich also sehr viel näher, als es meist angenommen wird. Wir brauchen daher exakte Untersuchungen über den Geist der damaligen Diaspora, die der heutigen gar nicht so fernsteht, wo moderne Rabbis bewußt den Kontakt mit den Christen suchen.

Andererseits waren es die beiden *Buddhisten*, der Rektor der Universität Saigon und der Leiter des Asoka-Institutes in New Delhi, die in ihrer charakteristischen Tracht allein durch ihre Anwesenheit eine stumme Demonstration waren. In ihren Ansprachen, die vornehmlich über Gewaltlosigkeit und Frieden in einem predigtartigen Stil handelten, hatte man das Gefühl, daß sie von unserer Problematik, die uns so stark bewegte, wenig verstanden. Aber auch das Auditorium wußte mit ihnen nichts anzufangen, eine Diskussion mit ihnen war praktisch nicht möglich. Gerade diese Tatsache mußte in besonderer Weise zum Nachdenken anregen. Man verstand sich nicht, weil man sich in verschiedenen Begriffswelten bewegte, und es wurde deutlich, daß wir in unseren Dialogen hier mit Schwierigkeiten zu rechnen haben, die vielfach übersehen werden. Die Spannungen zwischen Israelis und Arabern liegen gar nicht so sehr auf politischer Ebene als vielmehr darin, daß man gleichsam in verschiedenen Sprachen miteinander redet. Wenn der einfache Araber von »seinem Land« spricht, so ist es der Ort, wo er geboren ist, wo er lebt, wo er als Beduine mit seinem Stamm seine Herde weidet, ganz unabhängig davon, wo die po-

litische Grenze verläuft. Das Clan-Denken und die Beduinentalität sind verschieden von dem, was wir unter Volk und Volkstum verstehen. Es war sehr schade, daß aus naheliegenden Gründen ein arabischer Moslem nicht anwesend war. *James Kritzeck*, der allzu sehr ins Philologische ging, war hierfür nur ein schwacher Ersatz. Das gleiche Problem existiert in Gesprächen zwischen jüdischen und christlichen Partnern, wobei es besonders letzteren aufgrund ihrer Vorurteile so schwer fällt, sich in die anderen hineinzudenken. Wie oft ereignet es sich in Jerusalem, daß Christen verständnislos an der Klagemauer stehen, weil sie Religion nur von einer puritanischen Einstellung aus beurteilen und sich nicht vorstellen können, wie man durch Tanz und Reigen Gott nahe kommen kann. Man wird in derartigen Symposien an Alexander v. Humboldt denken müssen, der uns lehrte, wie es bei jedem Wort neben der äußeren lautlichen Sprachform entscheidend auf die innere Sprachform ankommt, in der sich das Denken, Fühlen und Wollen des Sprechers kundtut. Die Semantik, das heißt der Zeichencharakter der einzelnen Begriffe muß erst geklärt werden, ehe die Schlußfolgerungen gezogen werden, und dies kann man nur erreichen, indem man lernt, auf den anderen hinzuhören. Nicht umsonst ist das Wort »hören« in der Bibel eines der wichtigsten Begriffe.

Und nun eine Überraschung besonderer Art: Rabbiner, Buddhisten, Griechen, Armenier, Katholiken, Anglikaner, Lutheraner u. a. bewegten sich in diesen Tagen mit einer so selbstverständlichen Leichtigkeit, als ob sie immer zusammen gewesen wären. So wird uns Christen, die wir uns besonders in Jerusalem mit der Ökumene so schwer tun, Israel auch in diesem Punkte unser Lehrmeister. Dafür danken wir besonders Prof. *Zwi Werblowsky* von der Hebräischen Universität, der in seiner charmanten Art das einigende Band war.

Das Symposium mag für die Veranstalter nicht alle Wünsche erfüllt haben. Aus äußeren Gründen fehlten manche, deren Beitrag wertvoll gewesen wäre. Aber es kommt nicht auf Lösungen und Entschließungen an. Probleme wurden beleuchtet, die jeder nunmehr von seiner Warte aus durchdenken muß, um sie in späteren Dialogen erneut zur Diskussion zu stellen.

III Religionskritisches Colloquium in Jerusalem

Von Professor Dr. H. R. Schlette, Bonn

Als man sich in der Schlußsitzung Rechenschaft zu geben versuchte, zeigte sich, daß die Meinungen über die Qualität des Gespräches auseinandergingen, doch war man sich darüber einig, dies sei ein verheißungsvoller und fruchtbarer Anfang gewesen . . . Mit einem derart allgemeinen Satz wird man nicht wenige aus der Menge heutiger Tagungen und Kongresse charakterisieren können; hier beziehe ich ihn auf ein »Colloquium«, das bereits aufgrund seines äußeren Rahmens als ein Ereignis besonderer Art gelten darf: Ein wirkliches »Colloquium« sollte es sein, keine »Tagung«, kein Kongreß und auch nicht irgendein flacher »Dialog«; der Ort war Jerusalem, die »heilige Stadt«, und wenn es möglich wäre, dieser Stadt einen einzigen Genius loci zuzuerkennen, so müßte man gewiß sagen, daß er spürbar anwesend war.

Das Colloquium fand vom 2. bis 5. November in der israelischen Academy of Sciences and Humanities statt; Veranstalter waren das Israelische Inter-Faith Commit-

tee, das Amerikanische Jewish Committee sowie das Truman-Forschungsinstitut der Hebräischen Universität, doch wir dürfen hier durchaus auch personalisieren und hervorheben, daß *R.-J. Zwi Werblowsky*, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der Jerusalem University, der spiritus rector im Mittelpunkt wie im Hintergrund dieser Veranstaltung war. Etwa zwanzig Gäste waren großzügig eingeladen worden: Vertreter verschiedener Nationen und Disziplinen – Amerikaner, mehrere Europäer, Teilnehmer aus Kamerun, Argentinien, Indien, Vietnam; Christen verschiedener Konfessionen, Buddhisten; und die Juden, vor allem vertreten durch prominente israelische Gelehrte und selbst durch Ministerialbeamte, bildeten begreiflicherweise die zahlenmäßig stärkste »Gruppe«. Empfänge bei kirchlichen Persönlichkeiten, dem Rektor der Universität, bei Politikern wie *Theodore Kollek*, dem Bürgermeister von Jerusalem, und dem stellvertretenden Premierminister *Yigal Alon*, der die Teilnehmer des Colloquiums in seinem Haus in der Altstadt, unweit der Klagemauer, willkommen hieß, unterstrichen, welche Bedeutung die Gastgeber dieser Zusammenkunft beimaßen.

Ich meine, es sagt bereits etwas über dieses Colloquium aus, daß ich erst nach der Schilderung des Rahmens zur Mitteilung des Themas komme, dem dieses so perfekt organisierte Treffen gewidmet war; es lautete: »*Religion, Peoplehood, Nation and Land*«. Das Wort »*peoplehood*« machte mir von Anfang an Schwierigkeiten: Meinte es »Volkstum«, »völkische« Grundlagen der Religion? Diese Worte klingen im Deutschen schlecht; so übersetzt man am besten mit »Volk« und verbindet das Wort sogleich mit »Nation« und »Land«, ja »Land« im ganz konkret geographischen Sinne. Diese erste Reflexion machte bereits deutlich, daß dem Thema mindestens eine gewisse Doppeldeutigkeit eignete: einmal wird man an die spezifisch jüdische, ineins religiöse und politische Bindung an das Land Israel (*Erez Israel*) erinnert, zum anderen zeigt es die Aufgabe an, das Thema »religionswissenschaftlich«, d. h. in einer größeren Breite und aus methodisch-wissenschaftlicher Kühle und Distanz heraus, zu erörtern.

Das Programm spiegelte dann auch dieses doppelte Interesse wider, doch standen faktisch das jüdische Verhältnis zum Land Israel und, damit verknüpft, die jüdisch-christlichen Differenzen im Vordergrund der Gespräche. Nachdem in einleitenden (religions-)philosophischen Referaten das Verhältnis von Partikularismus und Universalismus einerseits (*Prof. N. Rotenstreich*, Jerusalem) und die Problematik der »spirituellen Differenz« zwischen dem »einfachen religiösen Volk« und den jeweiligen »Gnostikern« andererseits (dies war mein eigenes Thema, das ich unter dem Titel »Religion und Zynismus« behandelte) dargestellt worden war, wandte man sich thematisch den christlich-jüdischen Fragen zu. Die Aussprache wurde erschwert durch zwei Vorträge stark konfessorischen Charakters, wobei es einmal ein amerikanischer Zionist (*A. Hertzberg*, New York) und dann ein katholischer Theologe und Judaist (*K. Hruby*, Rom) war, die in wenig glücklicher Weise die distanzierte Wissenschaftlichkeit, die in Foren dieser Art die gemeinsame Voraussetzung eines wirklichen Colloquiums bildet, durch kerygmatisches Engagement ersetzten. Die Darlegungen des versierten Arabisten *Kritzeck* von der Notre Dame University über die einschlägigen Hauptbegriffe des Islam gingen in diesem Kontext fast unter.

Einen der wissenschaftlichen Höhepunkte bildete der Vortrag des Neutestamentlers *W. D. Davies* von der Duke University; Davies analysierte Schicht um Schicht die Aussagen des Neuen Testaments über Jerusalem und das Land Israel und kam zu dem Resultat, daß schon bei Jesus und Paulus, ja daß von der Logienquelle bis zum Johannesevangelium dieselbe Grundeinstellung zu finden ist: Die Bindung des Judentums an das Land, den Ort im sakral-geographischen Sinne wurde nicht übernommen. Mit dieser These bezeichnete Davies exakt einen der wichtigsten Kontroverspunkte zwischen Juden und Christen. Da natürlich niemand aufgrund dieses Vortrags seine Überzeugungen änderte, wurde eindrucksvoll die Polarisation der Gesprächsteilnehmer in bezug auf die Problematik der religiös-national-territorialen Identität spürbar: Für die Christen bleibt das Land Israel, bleibt Jerusalem der geschichtliche Ursprungsraum; für Christen und Juden bleibt der gemeinsame *Bund* das Fundament der theologischen Übereinstimmung, so daß – wie mit großem Ernst *Professor Nikos Nissiotis* vom Ökumenischen Institut des Weltrats der Kirchen in Genf betonte – genaugenommen nicht unterschieden werden kann zwischen der »Kirche aus den Juden« und der »Kirche aus den Nationen«. Für die Juden jedoch ist und bleibt dieses »Land« das von Gott gegebene Land, dem man sich in den langen Jahrhunderten schmerzhafter Trennung stets durch die Sehnsucht nach der Rückkehr verbunden wußte. Wie immer die Konsequenzen heißen, die Juden in Israel und anderswo aus diesem »Dogma« vom Land ziehen, es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das Land für sie gewissermaßen zum *Inhalt*, zum »Gegenstand« ihrer Religion selbst gehört, während den Christen im allgemeinen nur eine fromme Pilgermentalität gegenüber diesem Land und seinen »heiligen Stätten« zugetraut wird (denn nicht das Land ist ja den Christen »heilig«, sondern angeblich bestimmte »Orte«); außerdem steht man als Christ in diesem Land ständig den Zeugnissen des räuberischen Besitzwillens der Kreuzfahrer gegenüber, Dokumenten einer Zeit, die man von Europa aus als gründlich vergangen vergessen oder verdrängt hat, die jedoch im Lande Israel belastend gegenwärtig geblieben ist. Verschlimmernd kommt noch hinzu, daß die Christen bis auf diesen Tag unfähig waren, eine würdige Repräsentanz in diesem Lande zu errichten, denn was ist schon die Grabeskirche, was sind die Frankreich und Italien imitierenden Kirchen und Klöster gegen die Reste der Tempelmauer, gegen die Architektur des modernen Israel, ja was sind sie gegen die El-Aksa-Moschee und die Omar-Moschee (den »Felsendom«), die auf dem weiten hellen Platz des zerstörten jüdischen Tempels stehen und in majestätischer Größe für Allah Zeugnis ablegen?

Die religionswissenschaftliche Seite des Themas geriet angesichts der Gegenwart einer solchen Vergangenheit und angesichts der Labilität der politischen Situation, mehr als von den Veranstaltern beabsichtigt, in den Hintergrund. Sie wurde nur noch in dem Referat von *Prof. B. Bernardi*, dem Ethnologen an der Universität Bologna, aufgenommen, der über das Verständnis des Landes in der religiösen Tradition Afrikas sprach. Im Anschluß an diese auf genauer Feldforschung beruhende Deskription, in der Bernardi auf die durch die Säkularisierung bedingte Auflösung des alten Verhältnisses zwischen Stamm, Land und Ahnen hinwies, wäre der kritische Vergleich mit jüdischen Vorstellungen (man denke nur an die in Afrika häufige Migration der Stämme) lohnend ge-

wesen. Als der Kameruner Jesuit *Mveng* in einem Diskussionsbeitrag die heutigen nationalen und gesellschaftlichen Probleme der afrikanischen Völker schilderte und dabei auch von jenen Afrikanern sprach, die in Amerika im Exil, »in Ägypten«, leben, trat wieder die politische Aktualität des Rahmenthemas des Colloquiums deutlich ins Bewußtsein. Dasselbe geschah, als die beiden Sprecher des Buddhismus für Frieden in Asien plädierten; leider ließ sich nicht übersehen, daß es ihnen an analytischer Reflexion mangelte, so daß sie den so erwünschten ostasiatischen Beitrag zu der religionskritischen und religionssoziologischen Problematik des Treffens nicht leisten konnten.

Zum Abschluß sprach der bekannte Jerusalemer Historiker *J. L. Talmon* über »Nationalismus, Internationalismus und Weltpluralismus«. Auf dem Hintergrund böser Erfahrungen mit allzu engen Verquickungen zwischen Religion, Volk, Nation, Land, Vaterland, Heimat in der neueren Geschichte Europas mahnte Talmon seine jüdischen Freunde, Israel nicht für derart einzigartig zu halten, wie es bisweilen geschieht, und die Christen zu Verständnis, Toleranz und Nüchternheit. Von Talmon war übrigens gerade ein neues wichtiges Buch erschienen – »Israel among the Nations« –, in dem er die gegenwärtige Lage im Nahen Osten interpretierte und Friedenshoffnungen primär auf das Interesse der Großmächte nach einem Ausgleich ihrer Einflußsphären gründete.

Schon an Ort und Stelle war es nicht leicht, ein zusammenfassendes Urteil über das Colloquium abzugeben. Es wäre gewiß falsch, zu erklären, es sei »nichts herausgekommen«. Aber der Wert des Treffens lag auch nicht nur darin, daß man »interessante Leute« kennengelernt hat. Ich meine, man darf mit Recht sagen, daß die Problematik der wechselseitigen Verschränkung der vier im Hauptthema genannten Begriffe sehr gründlich diskutiert worden ist, obwohl selbstverständlich nach den sieben Arbeitssitzungen die meisten Fragen der weiteren Vertiefung bedürfen. Man sprach bereits von einer Fortsetzung des Colloquiums, eventuell in Afrika, und auf jüdischer Seite scheint man gewillt zu sein, eine Institutionalisierung dieser Gespräche in Jerusalem zu erreichen. Offizielle Vertreter des römischen Katholizismus hielten sich unerklärlicherweise von dem Treffen fern, im Unterschied zu dem *anglikanischen Erzbischof Appleton*, der selbst einen Empfang gab und ebenso wie der *griechisch-orthodoxe Erzbischof Vasileos* auch persönlich einer Sitzung präsiidierte. Hinter der freundlichen Kulisse des äußeren Ablaufs dieser Tage bestehen, wie man aus Andeutungen schließen konnte, starke Spannungen. Als beim Schlußempfang der israelische Religionsminister *Dr. Zerah Warhaftig* eine Rede hielt, in der er die Jerusalem-Idee ziemlich kraß politisierte, konnte auch bei jüdischen Freunden die Verlegenheit ob der Vermischung von Religion, Volk, Nation, Land und Folklore nicht ausbleiben; die kritischen Akzente, die im Colloquium gesetzt worden waren, fanden hier eine fatale Legitimation. (Ich sage das nicht triumphierend – um so weniger, als Talmons Vortrag soeben erst eine Bestätigung fand in Paris: Die Orgel von Notre-Dame spielte die Marseillaise, als der Kardinal den Staatspräsidenten am Portal empfing...) Endlich ist festzuhalten, daß maßgebliche Persönlichkeiten ihr aufrichtiges Bedauern über die Abwesenheit der Moslems bzw. der Araber bekundeten; auch *Minister Alon* sprach sich in diesem Sinne aus. Politik wirkt offenbar nicht nur auf Religion ein, sondern auch

auf »Religionswissenschaft«, die heutzutage nicht mehr apolitisch bleibt (was immer man darüber denken mag). Professor Werblowsky, der sich auf das allgemein-einführende Referat beschränkt hatte, ergriff in den Diskussionen immer wieder das Wort und trug so erheblich dazu bei, daß der Titel »Colloquium« nicht nur eine Floskel bleibt. Er hatte gerade an der interreligiösen Konferenz über »Religion und Frieden« in Kyoto teilgenommen; nicht nur dieser Anlaß, sondern auch seine eigene kritisch-deskriptive Erforschung der Religionen ließen ihn die Teilnehmer vor allzu großen Hoffnungen auf den realpolitischen Einfluß der Religionen warnen. Er gehörte zu den wenigen, die die Säkularisierungsproblematik aufgriffen, und fragte von hier aus, ob es nicht auffällig sei, daß unsere Großväter aus der Lektüre der Bibel keinerlei Erkenntnisse über die Entwicklung der Welt, die Revolution usw. gewonnen hätten. Werblowsky wandte sich, nicht ohne Anspielung auf die Lage in Israel, gegen das unkritische Zitieren der jeweiligen heiligen Schriften, weil ein solches Verfahren mehr die Verschiedenheiten fixieren als die humanen und rationalen Gemeinsamkeiten fördern würde. Die Fragen nach der spezifischen Methode von interreligiösen Colloquien im allgemeinen und der Hermeneutik in bezug auf religiöse Tradition und Sprache im besonderen wurden in den Aussprachen mehrfach berührt, aber nicht weiter diskutiert. Sie dürften in der Tat ungelöst sein und verdienen genauere Untersuchungen, obwohl es sich hier nicht allein um Fragen der Wissenschaft handelt, sondern zuerst wohl um eine Sache der Moral, d. h. der Aufrichtigkeit. Der Philosoph Hans Jonas, New York, stellte in der ersten Diskussion der Schlußsitzung, in der für Minuten aus dem Colloquium der aufrichtige Dialog hervorging, die Frage, ob nicht die Erde als ganze – auch nach jüdischer Überzeugung – das eigentliche »verheißene Land« sei, so daß die Zukunft der Erde nicht hinter der Sorge um die Zukunft Israels zurücktreten könne. Ich möchte diese Frage hier anführen und weitergeben als ein Zeichen dafür, daß trotz mancher methodisch-psychologischer Schwierigkeiten dieses Jerusalemer Colloquium von

wissenschaftlicher und politischer Verantwortung gekennzeichnet war und daß nicht aus Höflichkeit gegenüber den Gastgebern bestimmte Fragen verschwiegen wurden. Der Afrikaner Mveng erinnerte an das Drama der arabischen Flüchtlinge und betonte, daß für alle Völker eine Botschaft des Friedens von Jerusalem ausgehen müsse, um die Welt, die voll von menschlichem Leid sei, dem entgegenzuführen, wofür Jerusalem das Symbol und die Verheißung ist. Der Exeget Paul Minear von der Yale University fragte, ob nicht das schon in Abraham sichtbar werdende Exodus-Motiv einen Gegenentwurf gegen jede Fixierung auf einen bestimmten Zustand und damit auch auf »das Land« sei. Werblowsky selbst scheute sich nicht, das Problem anzuschneiden, worin die Differenz nationalsozialistischer Blut-und-Boden-Ideologie zu der Bindung des Volkes Israel an das Land Israel denn im Grunde bestehe. Nur die wahren Werte, so hat der Pädagoge und Philosoph Ernst Simon einmal auf diese Frage geantwortet, können zu Götzen pervertiert werden; in diesem Sinne antwortete auch Werblowsky, der mehrfach betonte, das geschichtliche Leben der Menschen spiele sich zwischen Individualismus und Weltbürgertum ab und sei stets verwurzelt in dem Bezirk einer ethnisch-sozialen Gruppe. Inwieweit diese These Zustimmung verdient, ob sie angesichts dessen, was unter Aufklärung und deren Dialektik zu verstehen ist, aufrechterhalten werden kann, bedarf weiterer Überlegungen, für die hier nicht der Ort ist.

Das Harry S. Truman-Institute der Hebräischen Universität will sich in besonderem Maße der Friedensforschung annehmen. Man verwendete während des Colloquiums den Begriff Friedensforschung fast nie, aber diese Tage des Austauschs waren in sich ein Schritt zum Frieden, denn sie trugen dazu bei, die tragische, bisweilen zynische Verquickung von Religion, Volk, Nation und Land in ihrem friedensgefährdenden Charakter zu durchschauen, und sie boten darüber hinaus mit der »intellektuellen Redlichkeit« des Gespräches ein sympathisches Zeichen jenes Schalom, der niemanden zwingt und niemanden ausschließt.

12 Der V. Weltkongreß für Jüdische Studien in Jerusalem

Dem Bericht des Institutum Judaicum der Universität Tübingen 1968–1970 entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung der Verfasser den folgenden Beitrag:¹

Der V. Weltkongreß für Jüdische Studien (3.–12. 8. 1969) war im Gegensatz zum vorausgehenden Weltkongreß 1965 nur von wenigen deutschen Teilnehmern besucht. Dabei konnte er zum ersten Mal im wiedervereinigten Jerusalem stattfinden, eine Tatsache, die nicht nur den großzügigen

Veranstaltungen des Rahmenprogramms (Eröffnungs- und Abschlusfeier, zahlreiche Empfänge, private Einladungen, Fahrt zu den Golanhöhen) den Glanz stolzer Freude verlieh, sondern auch in den wissenschaftlichen Darbietungen zum Ausdruck kam. So war z. B. eine gemeinsame Abendveranstaltung der archäologischen Arbeit in der Jerusalemer Altstadt gewidmet: Den Ausgrabungen B. Mazars an der Südwestecke der Tempelmauer, die u. a. die Fußpunkte des Robinsons Bogens freigelegt hat und dadurch dem Besucher einen guten Eindruck vom Aussehen dieser einst gewaltigen Brücke über das Tyropoion vermittelt, dazu den Forschungen am Phasaelturn (R. Amiram) und an der Nekropole bei Silwan, die in die Zeit des jüdischen Königtums gehört und phönizische Einflüsse erkennen

¹ Dieser Beitrag ist auch veröffentlicht in: Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaft. 81. Bd. 1969. Heft 3. S. 437 f.

Nach Redaktionsschluß des uns zugehenden außerordentlich aufschlußreichen Berichts über die eindrucksvolle und wachsende Bedeutung der Arbeit des Instituts seien auch die noch in diesem Bericht enthaltenen Artikel verzeichnet:

Professor Dr. Otto Betz: Der Stand der Qumranforschung im Jahr 1970. – Werner Grimm: »Weil ich dich lieb habe, gebe ich einen Men-

schen als Lösegeld an deiner Statt.« – Dr. Klaus Haacker: Die Schriftzitate in der samaritanischen Chronik II. – Dr. Michael Krupp: Die Möglichkeiten der Elektronischen Datenverarbeitung auf dem Gebiet der Untersuchung und wissenschaftlichen Ausgabe von Texten. – Dr. Reinhold Mayers: Zur Chronologie in den Makkabäerbüchern. – Dr. Jürgen Ch. Lebram: Bemerkungen zur biblischen Hermeneutik. – Professor Dr. Dr. Otto Michel: Eschatologisches »Leben«. – Dozent Dr. Hans Peter Rüger: »Maß um Maß«. – Dr. Peter Schäfer: Die Petiḥa – ein Prooemium?